

7. Erklärt.

Es war Weihnachten gewesen, als Jasper Treverton starb. Der Frühling war gekommen und hatte rings um Hazlehurst alles mit Wohlgeruch und Farbenpracht erfüllt, als Treverton im Städtchen wieder erschien, so unerwartet, als wäre er vom Himmel gefallen. Sogleich wandte er sich dem Hause des Advokaten zu und traf denselben sehr beschäftigt in seiner Schreibstube. Diese erste Begrüßung dauerte nicht mehr als drei Minuten, so freundlich und selbst herzlich der Empfang des Advokaten auch war.

„Ich sehe, Sie sind beschäftigt,“ sagte Treverton, „ich werde einen Spaziergang durch das Städtchen machen.“

„Nein, ich versichere Ihnen, ich wollte eben aufhören, ich werde mit Ihnen gehen, wenn Sie wollen.“

„Auf keinen Fall. Ich weiß, Sie sind noch nicht halb zu Ende. Geseißt wird um sechs Uhr, wie gewöhnlich, denke ich? Ich werde zur rechten Zeit zurückkommen, um uns noch ein wenig unterhalten zu können, ehe wir uns zu Tische setzen.“

Treverton ging. Es drängte ihn, das Landhaus im hellen Frühlinglicht zu sehen, er fühlte ein lebhaftes Verlangen, das Haus seiner Ahnen aufzusuchen, das vielleicht das seinige werden sollte. Als er die Straße verließ, trat er in eine schöne Allee, welche werth gewesen wäre, den Zugang zu einem königlichen Palast zu bilden. Das Landhaus lag etwas abseits von der Straße und war von einem hohen geschmiedeten Gitter umgeben. Am Gitter blieb er stehen und blickte träumerisch über den Garten hin.

Endlich erwachte er aus seiner Träumerei und zog die Glocke. Eine Frau kam aus der Portierloge heraus, machte einen tiefen Knix und öffnete die Thüre. Sie sah in ihm den Herrn, obgleich die Vormünder ihr den Lohn bezahlten. Es war eine abgemachte Sache unter der Dienerschaft, daß Herr Treverton Miß Malcolm heirathen und dann in Hazlehurst herrschen werde. Er ging langsam auf dem Rasen dahin, alles schien durch die Zahreszeit verschönt zu sein. Er hatte nichts von der Veränderung in Miß Malcolms Plänen gehört und glaubte, das Haus sei unbewohnt. Zu seinem Erstaunen sah er die Salonfenster offen und Blumen auf dem Tische. Seit Jahren hatte er einen solchen Garten nicht gesehen und war ganz überwältigt von der Schönheit desselben. Langsam ging er bis an das Ende des langen Weges und blickte träumerisch um sich.

„Es wäre Wahnwitz, wenn ich das alles aus der Hand lassen würde!“

Aus einer Seitenallee trat eine lebende Gestalt hervor. Es war Laura Malcolm, schwarz gekleidet, ohne Hut, mit einem Blumenkorb im Arm, Laura, die er keinesfalls hier zu sehen glaubte. Einen Augenblick blieb sie stehen, augenscheinlich überrascht von der Erscheinung eines Fremden, dann erkannte sie ihn und reichte ihm die Hand, so unbefangen, als ob er nur ein gewöhnlicher Bekannter gewesen wäre.

„Bitte, entschuldigen Sie, daß ich unangemeldet komme,“ sagte er, „ich hatte keine Ahnung, Sie hier zu finden.“

„Wußten Sie das nicht? Ich ließ mich rasch überreden, zu bleiben, als der Herr Pfarrer mir sagte, es sei besser für das Haus.“

„Ich hoffe, Sie werden hier Ihr ganzes Leben bleiben,“ sagte Treverton rasch, und dann erhobte er. Fast ebenso schnell röhreten sich ihre bleichen Wangen und ihre Stirne. Beide sahen verlegen zu Boden. Laura sagte sich zuerst:

„Sind Sie schon lange in Hazlehurst?“ fragte sie ruhig.

„Ich bin erst vor einer Stunde gekommen, mein erster Besuch galt dem Landhaus, obgleich ich es leer zu finden erwartete.“

Eine andere weibliche Gestalt erschien.

„Komm hierher, Celia!“ rief Laura. „Ich will dir Mister Treverton vorstellen. Du hast deinen Vater von ihm sprechen hören. Mister Treverton! Miß Clare!“ sagte sie vorstellend.

Miß Clare verbeugte sich lächelnd und murmelte etwas Unbestimmtes.

„Armer Eduard!“ dachte sie. „Dieser Mister Treverton hat ein kolossal hübsches Aussehen!“

Kolossal war ihr Lieblingswort.

„Sie logiren wohl bei Sampson?“ fragte sie. Mister Sampson nennt Sie immer „meinen Freund Treverton,“ aber ich denke, Sie machen sich nicht viel daraus?“

„Ich glaube, ich kann auch das überleben,“ erwiderte John, welcher der jungen Dame dankbar war, daß sie in einem Augenblicke zu seiner Rettung kam, wo er sich so sehr in Verlegenheit befunden hätte. „Mister Sampson war sehr gütig gegen mich.“

„Wenn Sie ihn nur ein wenig leiden können, so ist er ein sehr gutherziger junger Mann,“ sagte Miß Clare, welche ihre Manieren und Meinungen denen ihres Bruders nachbildete. „Aber wie kamen Sie mit seiner Schwester aus? Eine schreckliche Person!“

„Ich gestehe, sie ist eine Dame, deren Gesellschaft mir kein außergewöhnliches Entzücken bereitet,“ sagte John, „aber ich glaube, sie ist gutmüthig.“

„Kann eine Person mit weißen Augenlidern gutmüthig sein?“ fragte Celia. „Hat nicht die Vorsehung selbst sie gezeichnet?“

„Das ist etwas streng,“ sagte John. „Ich habe keine Vorliebe für weiße Augenlider, aber ich habe auch kein Vorurtheil gegen dieselben.“

„Ah,“ erwiderte Celia bedeutsam, „das werden Sie mit der Zeit noch besser lernen.“

Sie war nur zwanzig Jahre alt, sprach aber zu John mit einer Zuversicht, als ob sie an Kenntnissen und Lebenserfahrung ihm um ein Menschenalter voraus gewesen wäre.

Dann gingen sie alle drei durch den Obstgarten und durch die Gewächshäuser und erfreuten sich an der Schönheit dieses wundervollen Gartens. Celia sprach viel, Treverton ein wenig, aber Miß Malcolm war meist schweigsam, und doch hielt John sie nicht für stumpf oder beschränkt.

„Armer alter Mann,“ dachte er, „er wollte mein Glück sichern, ohne das ihrige zu benachtheiligen. — Wenn er hätte wissen können — wenn er hätte wissen können —“

„Es wird Zeit, daß wir ins Haus gehen und Thee trinken,“ sagte Celia. „Sie lieben natürlich den Thee, Mister Treverton?“

„Ich bekenne mich zu dieser Schwäche.“

„Es freut mich sehr, dies zu hören! Ich hasse Männer, welche Thee nicht lieben. Mein Bruder trinkt nur starken Kaffee ohne Milch, ich fürchte, es nimmt mit ihm ein schlechtes Ende!“

„Es freut mich, daß Sie Theetinken für eine Tugend halten,“ sagte John lachend, „aber ich glaube, ich muß darauf verzichten. Bei Sampson's speist man um sechs Uhr, und eben schlug es fünf!“

„Was schadet das?“ rief Celia, welche einen Mann nicht aus ihren Händen lassen wollte, bis die unerbittliche Nothwendigkeit ihn ihr entriß. „Es ist kaum zehn Minuten Weg von hier bis dorthin.“

„Was für ein vortrefflicher Fußgänger müssen Sie sein, Miß Clare,“ bemerkte Treverton.

„Nun, ich hätte sagen müssen, zehn Minuten für ein Velociped,“ erwiderte Celia.

Treverton verabschiedete sich und ging durch den Obstgarten, an dessen Ende sich eine kleine Thüre befand, deren Anblick ihn gedankenvoll machte.

„Ich werde niemals glauben, daß etwas wie Schuld in diesem Geheimniß liegt.“ sagte er zu sich selbst. „Nein, ich habe in diese lieblichen Augen geschaut und halte sie für unfähig eines unwürdigen Gedankens!“

„Was für ein merkwürdiges Mädchen bist du, Laura!“ sagte Celia im Zimmer am Theetisch. „Warum sagtest du niemals, daß Treverton eine so überaus einnehmende Persönlichkeit ist?“

„Meine liebe Celia, ich kann nicht wissen, was du unter überaus einnehmend verstehst! Ich habe dir gesagt, Mister Treverton habe das Aeußere eines Gentlemans.“

„Nun ja, aber er ist ja wirklich vollkommen! Er ist wirklich zu hübsch! Kennst du die Farbe seiner Augen?“

„Ich habe nicht den geringsten Begriff davon.“

„Sie sind grüngrau, — eine Farbe, welche jeden Augenblick wechselt, etwas zwischen blau und braun, seine Nase hat eine etwas unregelmäßige Linie, sie ist nicht gerade genug, um griechisch zu sein und nicht gebogen genug für eine Adlernase, aber sein Mund ist wirklich sehr niedlich.“

„Wirklich, Celia,“ rief Miß Malcolm etwas vorwurfsvoll, „du bist zu komisch! Ich kann mir nicht erklären, wie du über einen fremden Mann so in Entzücken gerathen kannst.“

„Warum sollten die Vorzüge eines fremden Mannes ein verbotener Gegenstand sein? Nach meiner Ansicht bist du das beneidenswerteste Mädchen der Welt.“

„Warum beneidenswert?“

„Weil du ein prächtiges Vermögen und Treverton zum Mann erhältst!“

„Celia, ich werde dir sehr danken, wenn du darüber schweigen willst. Es ist keineswegs sicher, daß ich Mister Treverton heirathen werde.“

„Könntest du so entsetzlich thöricht sein, ihn zurückzuweisen?“

„Ich würde ihn nicht annehmen, außer wenn ich glauben kann, daß er mich wirklich liebt.“

„Natürlich! Sicherlich liebt er dich! Du weißt, ich würde lieber sehen, daß du meinen armen Eduard heirathest. Aber so sehr ich ihn liebe, so würde ich doch nur mit Bedauern sehen, daß du ein prächtiges Vermögen und einen solchen Mann, wie John Treverton, zurückweisest.“

„Es ist noch Zeit genug, darüber zu sprechen, wenn Mister Treverton mir einen Antrag macht,“ sagte Laura ernst.

„O, das wird ganz plötzlich über dich kommen.“

„Ich würde Mister Treverton verachten, wenn er mir einen Antrag machte, ehe er mich genauer kennt, als jetzt. Aber nun genug davon, Celia.“

„Nochmals ging John Treverton rund um das ganze Gut seines verstorbenen Verwandten. Er fühlte ein brennendes Verlangen, der Herr desselben zu sein. Kein Leben erschien ihm so herrlich, als das, das er in Hazlehurst führen würde mit Laura Malcolm, wenn . . . Was war das für ein „Wenn“, welches ihm den Weg zum Glück verwehrt?“

„Ach, zwischen ihr und ihm stand eine dunkle Gestalt, ein verschleiertes Gesicht.“

„Es ist nicht daran zu denken,“ sagte er zu sich selbst. „Ich liebe und ehre sie zu sehr! — Wir müssen beide unsere verschobenen Wege durch die Wildniß des Lebens suchen. Vielleicht begegnen wir uns nach einem halben Jahrhundert

wieder, wenn wir alt geworden sind und uns kaum noch unserer erinnern.“

Es war am letzten Abend, den er in Hazlehurst zubrachte, und er ging nach dem Herrenhause, um Laura und ihrer Freundin Lebewohl zu sagen. Dies war nur ein Akt der Höflichkeit, dessen Erfüllung ihm aber peinlich war. Erst als die Sonne sich zum Untergange neigte und keine Zeit mehr zu verlieren war, beeilte er seine Schritte. Er trat durch das Gartenthor, wie gewöhnlich, ohne daß er gefragt wurde. Als er dem Hause näher kam, hörte er Stimmen, darunter auch eine Männerstimme, deren Klang ihm nicht angenehm war. Auch Celia's schrilles, kurzes, lautes Lachen vernahm er. Augenscheinlich war die Gesellschaft sehr heiter.

Als Treverton um die Ecke des Hauses kam, erblickte er die Gruppe, welche auf einem kleinen Rasen vor dem Hause saß, Laura und Celia auf Gartenstühlen, ein junger Mann auf dem Gras zu ihren Füßen. Treverton errieth sogleich, daß der junge Mann jener Eduard war, von welchem Celia so oft redete, also jener Eduard, welcher, wie Miß Sampson erzählt hatte, in Laura Malcolm verliebt war. Laura erhob sich, um ihrem Gast die Hand zu reichen. Wenigstens ihr Gesicht war ernst, sie hatte nicht gelacht über den Unfug, welcher Celia's Heiterkeit hervorrief. John war erstreut darüber.

„Mister Clare! Mister Treverton!“

Eduard blickte auf und nickte etwas hochmüthig nach John's Ansicht. Aber er hatte nicht viel Freundschaft von dem Sohne des Pfarrers erwartet.

„Ich hoffe, Sie verzeihen mein spätes Kommen, Miß Malcolm,“ sagte er. „Ich bin gekommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen.“

Sie sah erstaunt auf, und er glaubte zu bemerken, daß sie traurig wurde.

„Sie sind nicht lange in Hazlehurst geblieben,“ bemerkte sie. „Als ob irgend jemand länger hier bliebe, als er durchaus muß!“ rief Celia. „Ich kann mir nicht denken, wie Mister Treverton eine ganze Woche hier zugebracht hat.“

„Ich versichere Ihnen, daß mir mein Dasein nicht zur Last war,“ sagte John zu Celia gewendet. „Ich verlasse Hazlehurst mit tiefem Bedauern!“

Er hätte nicht um eine Welt dies zu Laura sagen können. „Dann müssen Sie eins von beiden sein,“ sagte Celia.

„Von welchen beiden?“

„Entweder ein Poet oder ungeheuer verliebt.“

„Ich bin kein Poet, Miß Clare,“ sagte John Treverton ruhig, „aber ich gestehe, daß ich in Hazlehurst sehr glücklich gewesen bin.“

Er warf einen Blick nach Laura, um zu sehen, ob der Schuß getroffen habe. Sie blickte vor sich nieder, ihr süßes Gesicht war so bleich wie Eisenblei.

„Was Sie sagten, ist eine Liebeshändel für das ganze Kirchspiel,“ sagte Eduard mit einem versteckten Spott, „und es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie unsere Gesichter als Eingeborene schonen. Aber ich bin überzeugt, Sie müssen sich außerordentlich gelangweilt haben, denn es giebt hier überhaupt ganz und gar nichts zu thun in Hazlehurst.“

„Ich denke, gerade deshalb gefällt es dir so sehr, Eduard,“ bemerkte Miß Clare unschuldig.

(Fortf. folgt.)

„Thermidor!“

Drama in vier Akten von Victorien Sardou.

Aufgeführt im Lessing-Theater am 10. März.

h. Berlin, 10. März nachts.

Monsieur Victorien Sardou hat heute eine Entschädigung für den rohen Censurgriff erhalten: sein „Thermidor,“ dem in Paris durch eine Handvoll Cassenpolitiker der Garau gemacht wurde, hat in Berlin einen lärmenden Erfolg errungen. Nach dem dritten Akt konnte Hr. Direktor Oskar Blumenthal im Namen des Dichters danken, der „in äußerster Spannung der Berliner Aufführung folgt.“ Nach dem letzten Akt kam einige Opposition zum Ausdruck, aber im ganzen ist ein Erfolg zu verzeichnen, ein äußerlicher Erfolg für ein äußerliches Stück. Ob sich die gepugneten Leute im Theater durch ihr hitziges Beifalls-lachen an dem pariser Wöbel rächen wollten, an demselben Wöbel, der die Kaiserin Friedrich durch seinen Haß ehrete? Oder ob nur nach alter Erfahrung das laute Geschrei auf der Bühne

im Parquet und namentlich auf der Gallerie ein lautes Echo wedte? Genug, die ruhige Betrachtung wird diesem Enthusiasmus einen recht starken Dämpfer aufsetzen müssen, denn „Thermidor“ ist ein schwaches Stück, wohl das schwächste, das Sardou je für eine anständige Bühne geschaffen hat.

Der 9. Thermidor 1794, der Tag, an dem Robespierre von Tallian gestürzt wurde, der Tag, an dem das „Thal“ über den „Berg“ siegte, der das Ende der Schreckensherrschaft, aber auch den Beginn der „Terreur blanche“ sah! Ein welthistorisches Datum von bleibender Bedeutung, aber für Hrn. Sardou nur der schlau gewählte Hintergrund für eine schablonenhafte Liebes-geschichte ohne eigenartiges Interesse.

Der erste Akt führt uns an einen abgelegenen Angelplatz an der Seine. Hier pflegt der ehemalige Schauspieler Charles Bouffière (Sr. Klein), der jetzt im Gefangenenbureau des Wohl-

fahrsauschusses arbeitet, die heimlich entwendeten Anklageakten den Fluthen zu übergeben. Er hat seinen Posten nur angenommen, um dem großen Blutbade doch wenigstens einige Menschenleben zu entreißen. Beim Morgengrauen begegnet er seinem Jugendfreunde Martial Duon (Fr. Kanzenberg), der in der Revolutionarmee als Kapitän dient. Martial lüch seine verchwundene Braut, die zarte Fabienne Lecouteux (Fr. Petri), und er findet sie, da sie eben als Spionin von einem wüsten Haufen jakobinisch erhabter Wädchertinnen verfolgt wird. Sie trägt ein Kreuz, sie hat weiße Hände, sie ruft Jesus an — die Megären wollen ihr Blut, denn offenbar ist sie eine Monarchistin, eine Aristokratin. Im Augenblick höchster Gefahr rettet Labussière das junge Mädchen durch seine Karte, deren dreifarbiges Papier ihn als Mitglied des Wohlfahrtsauschusses ausweist. Mit Hohn entführt der Schauspieler das gerettete Paar der heulenden Meute.

In Hause eines Hosenjüges von Revolutionär finden wir die Drei wieder. Sie erzählen sich in umständlichen und ermüdenden Reden ihre Schicksale. Fabienne ist doppelt bedroht, erstens als neueingeleitete Ursulinerin, zweitens als angebliche Altentäterin, die einen untergeordneten Schreckensmann ermorden wollte. Labussière weiß Rath. Das Liebespaar soll nach Brüssel fliehen und dort heirathen. Aber Fabienne sträubt sich; sie will dem Himmel angehören, nicht einem Manne, sie will ihrem eben geleiteten Geliebte treu bleiben. Der Geliebte stimmt sie in einer langen, trotz ihrer Trivialität effektvollen Liebescene um, sie ist entschlossen, sie wird sein Weib. Kaum aber ist Martial fort, da stürzt die Gefahr herein. Durch einen Brief hat Fabienne ihre Anwesenheit verrathen, und während auf der Straße ihre frommen Schwestern zur Guillotine geschleppt werden, wird auch sie verhaftet, fortgeschleppt. Die Damen singen Choräle, die fanatische Menge heult die Carmagnole, der Vorhang fällt.

Der dritte Akt spielt in den Tullerien, im Altenszimmer des Wohlfahrtsauschusses. Drüben tobt die Entscheidungsschlacht zwischen Robespierre und Tallien. Das Volk ist des Schreckens müde, müde auch seines Götzen Robespierre, dem es den Tod des geliebten Danton nicht verzeihen kann. Der Blutdurst ist gelöscht, der Haß beginnt sich gegen die radikale Vergewalt zu kehren. In diesen schicksalsschweren Stunden sitzen im Altenszimmer die beiden Freunde, um zu erwägen, wie Fabienne zu retten ist. Was ist zu thun? Schon ist der Verdacht gegen Labussière regt, der um Konvent den Narren zu spielen pflegt; wenn er die Akten wiederum verschwinden ließe, so wäre auch damit der Braut des Freundes nicht geholfen. Und eine andere Unschuldige statt jener auf das Schaffot schicken? Nach langem Gewissenskampf ist Labussière zu diesem Ausherkeln entschlossen — da kommt die Kunde: Robespierre ist gestürzt, die Tyrannie ist zu Ende, der Berg ist geplatzt, die Hefotombenopfer werden aufhören. Überhaupt flücht auch dieser Akt in ein rauschendes Jubelfinale aus.

Der Hof der Conciergerie. Die Menge wartet auf neue Menschenopfer. Niemand weiß, wer jetzt Herrscher, wer Verräther ist. Fabienne scheint verloren. Ein letzter Ausweg bietet sich. Wenn sie erklärt, daß sie sich Mitter fühlt, dann wird die

Hinrichtung aufgehoben und es ist Zeit gewonnen. Aber sie weigert sich. Ihre Mädchenehre sträubt sich auch im Angesichte des nahen, des sicheren Todes vor diesem Gefährdich. Vor dem johlenden Haufen übergiebt sie sich Samson, dem Henker, und mit festem Schritt besteigt sie den Karren, der sie zum Richtplatz führen soll. Martial will sie mit offener Gewalt befreien — eine Kugel streckt ihn nieder. Labussière kniet an des Freundes Leiche: diese beiden jungen Leben hat seine ganze Kunst nicht retten können! Das Stück ist aus.

Schon aus dieser eilig skizzirten Inhaltsangabe wird man erkennen, daß wir es hier mit einem Spektakelstück im Stil der auch in Halle bekannten „Theodora“ zu thun haben. Aus „Thermidor“ ließe sich allenfalls ein gutes Opernlibretto machen, ein Drama, eine menschlich ergreifende Dichtung ist es nicht, wie und nirgends. Ab und zu wird ein brutaler Spannungskreis erreicht, meist aber herrscht eine gelehrte Langeweile, die sich in politischen Tiraden von gefährlichem Umfang Luft macht. Dabei kommt Robespierre und die Schreckenszeit schlecht weg; der Fabelthronen und der revolutionären Phrasen werden so böse Dinge gesagt, daß man die Mißstimmung begreifen lernt, mit der die Radikalen dieses Schauspiel auf der ersten, reich subventionirten Bühne der französischen Republik erwiehen haben. Doch ist auch wiederum die historische Auffassung so unsagbar oberflächlich, so offenbar das historische Kostüm nur um des größeren Effektes willen erdossen, daß man die Aufregung über das freilich arg reaktionäre Nachwerk kaum nachzuspüren vermag. Hätten die Trillerpreisen der Horde des Herrn Vissagaran nicht den Aufführungen ein verfrühtes Ende bereitet, so würde heute alle Welt darüber einig sein, daß dieses anekdotische Theaterstück ernste Beachtung kaum verdient, daß es vielleicht für anspruchsvolle Gemüther im banalen Sinne „amüant“, aber sicherlich nicht künstlerisch irgendwie bedeutend ist.

Die Ausstattung, die „Thermidor“ in „Leffing-Theater“ fand, war glänzend und echt bis ins kleinste Detail. Malerische Wirkungen ersten Ranges wurden erzielt. Auch das rasend geschwinde Tempo der Aufführung ist, weil es über schleppende Sängen hinweghast, zu loben. Schauspielerische Aufgaben bietet das Stück nicht, da es nicht Menschen, sondern Theaterpuppen auf die Bühne bringt. Hr. Klein ist gefiel sehr, obwohl er von dem Humor des Schöpfers der Paraderolle, Constant Coquelin, keine Spur besitzt; aber er war sicher, gewandt und effektiv wie immer. Jeder Zoll ein Schauspieler. Fr. Petri sah bildschön aus und sagte ihre Rolle mit wichtiger Betonung laut und deutlich her; dem Publikum schien das zu genügen. Hr. Kanzenberg glich aufs Haar einem lyrischen Tenor, der seine Ariens am Souffleurkasten abjungt und dann verschwindet. Er traf damit eigentlich am besten den Stil dieser großen, unkomponirten Oper in 4 Akten, der nur ein Meyerbeer oder ein Spontini fehlt. Opernpreise waren freilich auch schon für die Plätze bezahlt worden und voraussichtlich wird im Hause Leffing's nun für einige Zeit die Schreckensherrschaft sich einquartieren und das Schreckensdrama des mit Tantiemen und Polizeiverboten gesegneten Hrn. Sardou!

Bunte Zeitung.

* **Fremde Fürsten in Paris.** Die französische Hauptstadt ist meistens ein heißer Boden für fremde Herrscher gewesen, kaum mehr als zwei glänzende Ausnahmen lassen sich feststellen. Einen großartigen und volkstümlichen Empfang fand Josef II. von Oesterreich, als er zum Besuch seiner Schwester Maria Antoinette in der Sejnestadt anlangte. Die Verschwendung des verfallenen Hofes feierte damals ihre Orgien; aber auch das Grollen der Revolution war bereits vernehmbar. Unter den Hölzlingen war es der neueste Modewahnsinn, statt der Knöpfe lauter kleine Goldbüxen an Rock und Gilet, die alle genau die Stunde zeigten, zu tragen. So ein Rock kostete natürlich ein Vermögen. Als nun Josef II. in seinem schlichten schwarzen Tuchrock mit eben solchen Knöpfen auftrat, sagte ihm bei einer öffentlichen Festlichkeit einer der Stadtväter von Paris mit einem Anflug von Bitterkeit die Worte: „Honneur le peuple, qui paye vos boutons!“ (Glücklich das Volk, das Ihre Knöpfe bezahlt!) — ein Wort, das seither in Frankreich zu den geflügelten zählt. Noch lebhaftere Freude aber und reichlicher Glanz begrüßten in Paris im Jahre 1855 die Königin Viktoria von England. In Boulogne erwartete Napoleon III. seine hohe Verbündete, die er mit überschwänglicher Lebenswürdigkeit empfing und nach Paris geleitete. Ohne Aufenthalt ging die Meise von Paris nach Saint-Cloud. Dort war für die Königin von England ein „Appartement“ hergerichtet worden, das ihre Lieblingszimmer im Schlosse von Windsor bis in die kleinste Einzelheit täuschend wiedergab. Nur eine Abweichung vom Original fand statt und die war wahrhaft köstlich: Man hatte die kostbarsten Gemälde aus dem Louvre entlehnt und mit ihnen die Gemächer der Königin geschnitten. Die Sache gab Anlaß zu mehreren Auseinandersetzungen, da die Kunstwerke und Kunstgegenstände der unmaßgeblichen Meinung waren, die Kunstschätze seien nationales Eigenthum und

der Kaiser habe kein Recht, sie fortzunehmen und zur Verschönerung von St. Cloud zu verwenden. Aber der Kaiser war damals allmächtig und ließ sich durch solche Rücksichten am wenigsten abhalten, wie er ja Zeit seines Lebens den Unterschied zwischen Privatfasse und Staatskasse nicht begriffen konnte. Den Glanzpunkt erreichten die zu Ehren der Königin Viktoria gegebenen Feste in Versailles, wo die Ausstattung des Schlosses, ein Wall und ein feenhaftes Feuerwerk weit über eine Million Franken verschlangen. Nach allen diesen Herrlichkeiten reiste die Königin ab und ließ sich von ihren Wirthen versprechen, den Besuch bald zu erwidern. Der Gegenbesuch fand auch statt — im Spätherbst 1870, nachdem die ganze Napoleonische Herrlichkeit zusammengebrochen war!

* **Ein gebrochenes Eheversprechen** kommt in England theurer zu stehen, als in Rußland. Die Anforderungen der in ihren schönsten Hoffnungen Gefäulchten sind an der Nema schon an sich wesentlich billiger, als an der Themie, und solchen billigen Ansprüche gegenüber verhalten sich die russischen Richter noch häufig genug ablehnend. Ein jugendlicher Herzensdieb fand dieser Tage vor dem Friedensrichter in Petersburg. Seine a peu près Schwiegermutter beantragte, ihn für seine weiterwährenden Gefühle mit einer Buße von — zwei und neunzig Rubel fünfzig Kopelen zu belegen und diese Entschädigung mit aller Strenge einzutreiben. Die originelle Klage lautete: „Der Michael K. lernte meine Tochter Luda kennen. Er enthielt ihr sein Herz, wurde erhört und da ich und mein Mann nichts gegen den Herzensbund einzuwenden hatten, wurde er der erkürte Bräutigam unserer Tochter. Das Aufgebot sollte in der Kirche des Smatlow'schen Leib-Garde-Regiments stattfinden und zwar am 10. (22.) Febr. Zu meinem nicht geringen Schrecken schied er ungetreue Wenich am 8. (20.) Febr. durch einen und unbekanntem Mann die Dokumente unserer Tochter zurück mit den Worten: „Mit der Hochzeit ist es Wumpfs, geheiratet

in noch
brachte,
d ihrer
ist als
t mehr
t durch
wurde.
arunter
genehm
hm er.
ichte er
n auf
b, daß
lia so
ampson
erhob
ns ihr
nsinn,
erfreut
ohn's
ohne
Miß
bewohl
daß sie
kte sie.
rchaus
Mister
r Laft
Lehrst
nen.
a.
erton
üchlich
b der
süßes,
ganze
nd es
Ein-
t sich
über-
ard,
(t.)
Cho
mus
dor“
für
hon
den
auch
ches
nur
bes-
an
La-
obst.



werd nicht!" Diese unmensliche Handlungsweise des ungetreuen Bräutigams hat uns, außer der Blamage für unsere Tochter, materiellen Schaden zugefügt und bitte ich daher als Mutter, Herrn K. zur Zahlung von 92,50 Rubel zu verurtheilen und zwar für folgende Ausgaben, die wir durch ihn gemacht haben:

	Rubel
Den 6. Jan. 1891 empfangen 2 Freunde des Bräutigams	2,—
" 10. " " " 5 " " "	4,—
" 17. " " " 4 " " "	5,—
" 21. " " dem Priester bezahlt für den Gottesdienst zur Festigung der Verlobung	3,50
" 27. " " vorausgab zur Verlobung	10,—
" 30. " Feier zum Empfang des Bräutigams	25,—
" 30. bis 2. Febr. täglicher Empfang des Bräutigams	5,—
Eingekaufte Tafelgenüsse zur bevorstehenden Hochzeit	8,—
Das Brautkleid	15,—
In Summa	92,50

In Umbetracht dessen, daß der ungetreue Bräutigam Schaden und Verlust angerichtet, den ich verschweige, bitte ich mir die Gerichtskosten in höherem Maßstabe, um den Schaden einigermaßen zu decken, zuzusprechen." Der noch sehr jugendliche Treulose war vor Gericht erschienen, während seine geschädigte Braut mit ihrer resoluten Mama nicht vortrat. Die Gegenargumente, die möglicherweise nicht weniger originell sein dürften, als die Bräutigamsrechnung, kamen nicht zur Sprache, da der Richter wegen Nichterscheins der Klägerin die Sache niederzuschlag und den jugendlichen Exbräutigam von der Bezahlung der Rechnung seines Bräutigamsstrahmes freisprach.

*** Gefränkter Patriotismus.** Ein Kaufmann eines ungarischen Städtchens ersuchte vor kurzem eine jemeniser Firma um ein Preisverzeichnis und Mittheilung von Bezugsbedingungen. Die Firma kam den Wünschen umgehend nach, schrieb aber auf den Briefumschlag unter den Bestellort statt „Ungarn“ irrthümlich „Oesterreich-Galizien". In einer Antwort lehnte der Ungar nicht nur das Eingehen auf irgend ein Geschäft rundweg ab, sondern gab auch seinem gekränkten Vaterlandsgesühl folgenden Ausdruck: „Ich hette zwar im ganzen nicht geantwortet, indem aber ich ein geborner Ungar bin kan ich es nicht verschweigen daß ich ihnen meine genaue Adresse geschrieben habe und Sie schreiben Oesterreich-Galizien, Oesterreich ist ein ganz Separates reichthum und Ungarn ein Königreich wundert mich auf ein großes Haus Das Sie nicht wissen Das Ungarn ein selbständiges Land, eigenen König hat und separaten ministerium Das fenen sich merken."

*** Vom chilenischen Kriegsschauplatz.** Kurz nach dem Ausbruch des Aufstandes telegraphirt Präsident Palmaoba an den Befehlshaber des „Magelhaens": „Greifen Sie sofort die Injuranten vor Iquique an." Bald kommt die Antwort: „Deurer Excellenz, bin untröstlich, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können, bin selber Injurant."

*** „Berechtigte" Frage.** Vater der Braut: „Eins will ich Ihnen noch sagen: boares Geld gebe ich meiner Tochter nicht mit!" Bewerber: „Erlauben Sie; nimmt man denn eine Frau auf Kredit?"

*** Er kennt ihn.** Nefte: „Weißt du, daß dein Gesicht sehr dem Kaiserkopf auf einem Zwanzigmarkstück ähneln!" Onkel: „Om, da möchtest du wohl einige Photographien von mir haben?"

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

H. St. Aus Luxor schreibt man uns: Die Verwaltung des ägyptischen Museums in Katro entwickelt nach wie vor eine rege Thätigkeit. Im letzten Jahre ist die schwierigste Arbeit der Ueberführung aller Museumsgegenstände von dem seitherigen Museumsgebäude im Vorort Bulak nach dem vom Khediv zur Verfügung gestellten Schloß Giseh glücklich zu Ende geführt, und haben dieselben nun ein würdiges Heim gefunden. Der Museumsverwaltung steht auch die Aufsicht und Erhaltung der Alterthümer in Ober-Ägypten zu, welche zum großen Theil noch verschüttet und wegen des Kostenpunktes noch nicht ausgegraben sind. Seit Jahresfrist erhebt man nun von jedem zum Besuch der Denkmäler Reisenden eine Gebühr von einem ägyptischen Bind und will diese Gelder zur Freilegung der Denkmäler verwenden. An verschiedenen Stellen ist man jetzt fleißig bei der Arbeit und hofft, in etwa 10 Jahren die Ausgrabungen zu Ende zu führen. Hauptsächlich wird gegenwärtig im Tempel zu Luxor gearbeitet, welcher schon ein ganz anderes Ansehen bekommen hat, nachdem Gehöfte, die in und um denselben gebaut waren, niedergerissen, die Pylonen freigelegt sind, und eine

Säulenhalle vom Schutt befreit ist, in welcher zum Theil vorzüglich erhaltene Kolossalfiguren zutage getreten sind. Die an Nicht kommenden Skulpturen sind fast durchweg sehr gut erhalten. Auch auf dem linken Nilufer ist man nicht unthätig geblieben und hat daselbst vor einigen Tagen eine Entdeckung gemacht, deren Tragweite sich noch nicht übersehen läßt. Da sich daselbst viele Felsengräber ohne Inhalt befinden, so ist man auf die Vermuthung gekommen, die Mumien könnten einst in Zeiten der Gefahr in der Nähe geborgen worden sein. Bohrerlöcher blieben nicht ohne Erfolg, einige Hundert Schritt von dem Tempel Der-el-Bahari wurde ein Schacht angelegt, welcher in einer Tiefe von 20 Meter auf einen Gang in einer Ausdehnung von 100 Meter stößt, in welchem sich Mumien und Alterthümer aller Art in großer Menge vorfinden. Es wurden 163 Mumien von Priestern und Priesterinnen, welche in diesem Versteck schon über 3000 Jahre liegen, sowie viele Statuetten, Kränze u. dal. zutage gefördert. Von den Mumien gehören, soweit sich bis jetzt hat feststellen lassen, 160 der 22. Dynastie, 2 der 21. und 1 der 19. Dynastie an. Außerdem sind 77 Osiris-Figuren gefunden, von welchen 2 ohne Inhalt sind, 75 aber Papyrus enthalten. Da sich unter den Priester Mumien auch welche von königlichem Rang befinden, so glaubt man annehmen zu dürfen, daß der Inhalt der Papyrus nicht nur genauen Aufschluß über Ceremonien bringen, sondern auch wichtige geschichtliche Thatfachen liefern wird. Von den übrigen zahlreichen gefundenen Gegenständen als Statuetten, Schmuckstücken, Kränze u. s. w. werden hervor gehoben 2 Palmenspäher, 5 Sankalen, insbesondere aber 2 aus Holz gearbeitete Figuren, Isis und Nepthis darstellend, welche das Gepräge höchster Formvollendung tragen. Die Ausgrabungen gestalteten sich außerordentlich interessant. Der Ansicht, wenn aus dem dunklen Schacht eine Mumie auftauchte, war ebenso eigenartig wie der der Weiterbeförderung derselben. Die Mumien, welche mit ihrer Bekleidung so gut erhalten sind, als wären die Särge gestern bemalt, werden in langem Zug vom Fundort zum Nil getragen, wo sie Aufnahme in einer Dahabie finden, welche dieselben in das Museum nach Katro führen soll. Dort erst wird die genaue Durchsicht aller Funde erfolgen. Es ist anzunehmen, daß hierdurch auch die ägyptische Geschichte nicht ohne Bereicherung bleiben wird. Anlässlich der Entdeckung bei Der-el-Bahari wurde zu Ehren der Herren Grébaut und Bourian im Luxor-Hotel ein Festmahl gegeben, welches einen glänzenden Verlauf nahm. Der Saal war mit ägyptischen und mit Fahnen der europäischen Nationen geschmückt, die hier anwesenden Europäer aller Nationen theilnahmen sich. Nachdem die gewählten Vertreter der anwesenden Engländer und Deutschen die Entdeckung gefeiert hatten, wies Herr Grébaut in längerer Rede die Wichtigkeit des Fundes für die Wissenschaft unter Vorlegung gefundener Gegenstände nach.

— **Kleine Theater-Nachrichten.** Aus Wien kommt die Nachricht, Frau Charlotte Wolter (Gräfin Sullivan), die Heroine des Burgtheaters, habe erklärt, daß sie wegen „Kränkungen seitens der Direktion," die sie nicht länger ertrage, aus dem Verbands des Burgtheaters scheiden werde. Wie verlautet, bestehen diese Kränkungen darin, daß Fräulein Hospischil, eine jugendlich blühende, talentvolle Künstlerin, einige bisher von Frau Wolter gespielte Rollen erhielt, wobei nicht vergessen werden darf, daß die letztere im 58. Lebensjahre steht und trotz ihrer ruhmreichen Vergangenheit denn doch anfängt, allgeriack etwas „passé" zu werden.

*** Neue Bahnen,** Monatschrift für eine zeitgemäße Gestaltung der Jugendbildung. Eine Ergänzung zu jeder Schul- und Lehrerzeitung. Herausgegeben von Johannes Meyer, Götta, Verlag von Emil Behrend. 1891. 2. Jahrg. Heft 1. (Preis vierteljährlich 1.50 M.) Eine namhafte Anzahl hervorragender Fachmänner, unter denen sich von halleischen Schulmännern die Herren Rektor Dr. Wohlrahe, Inspektor A. Dammann, Inspektor R. Gentich und Lehrer S. Gröffe befinden, hat sich vereinigt, um in dieser Monatschrift einen einheitlichen Mittelpunkt für die gegenwärtige Reformbewegung auf dem Gebiete der Haus-, Schul- und Gesellschaftserziehung darzubieten. Sie sucht dies Ziel zu erreichen durch Abhandlungen berufener Autoren über das Zeitinteresse direkt betreffende bedeutame pädagogische Fragen, durch eingehende Besprechungen anerkannter Autoritäten über neu erschienenen Reformwerke, und eine erschöpfende Zusammenstellung der Reform-Literatur, jedoch ohne einer bestimmten Partei, weder einer politischen noch einer pädagogischen zu dienen.

